

**Zeitschrift:** Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie  
**Band:** 72 (1982)  
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Bibliographie

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bibliographie

*Rudolf Grulich*: Der Beitrag der böhmischen Länder zur Weltmission des 17. und 18. Jahrhunderts. Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e. V., Königstein/Ts. 1981. DM 48.-.

Von den räumlichen und historischen Voraussetzungen her war die Habsburgermonarchie nicht dazu prädestiniert, in der frühen Weltmission eine grössere Rolle zu spielen, war sie doch, im wesentlichen ein Binnenstaat, nicht an der überseeischen Kolonisation beteiligt. Vor allem würde man in den weit im Binnenland gelegenen böhmischen Ländern (Böhmen, Mähren, Schlesien) keine Missionare suchen. R. Grulich widerlegt in seinem Buch diese Annahme gründlich, indem er das Wirken der böhmischen Missionare in allen Weltteilen zum erstenmal zusammenfassend darstellt. Von den rund 160 Missionaren waren der weitest- aus grösste Teil Jesuiten, ihnen folgten die Franziskaner und vereinzelte Angehörige anderer Orden. Die Aussendung von Missionaren aus Böhmen begann nach der Konsolidierung der Gegenreformation seit der Mitte des 17. Jahrhunderts und setzte sich fort bis zur Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773. Die Tätigkeit in den spanischen Kolonien, in denen man sonst gegenüber den Ausländern vorsichtig war, wurde den Böhmen durch die engen Beziehungen zwischen den beiden Linien des habsburgischen Herrscherhauses erleichtert. Hier wirkten nur Jesuiten, während die Franziskaner nach Ägypten und in den Orient gingen. Im Fernen Osten finden wir beide Orden. Grulich schildert, basierend auf Forschungen in römischen, deutschen und (unter erschwerten Umständen) tschechischen Archiven, sämtliche Missio-

nare in Kurzbiographien. Er würdigt auch ihre Tätigkeit als Naturforscher, Sprachwissenschaftler, Handwerker, Künstler, Ärzte usw. Unter ihnen finden sich Berühmtheiten wie die Patres Samuel Fritz, der als erster den Amazonaslauf kartierte, oder Georg Josef Kamel, der als erster die Flora der Philippinen erforschte (nach ihm ist die Kamelie benannt). Grulich beschränkt sich auf die katholische Mission, weist aber im Vorübergehen auch auf die überragende Rolle der Mährer in der ebenfalls bedeutenden herrnhutischen Mission hin.

Der schmale Band von gut 200 Seiten enthält insgesamt eine Fülle von interessanten Informationen.

*Peter Hersche*

*Kirche in Not XXIX/1981. Flüchtlinge in der Welt – eine Herausforderung für die Kirche*, hrsg. von Wolfgang Grycz, Königstein/Taunus (1981). Albertus Magnus Kolleg/Haus der Begegnung. 237 S.

Auch die neueste Nummer dieses Jahrbuchs (vgl. zuletzt IKZ 1981, S. 58, 143) befasst sich mit der Notlage der Kirche in den kommunistisch beherrschten Ländern, hat also eine ähnliche Zielsetzung wie «Glaube in der 2. Welt», Zollikon/Zürich (G2W). – Zu Beginn wird das stets wachsende Flüchtlingsproblem in der Welt unter vielerlei Aspekten, auch hinsichtlich der finanziellen Belastung für die aufnehmenden Länder, behandelt; es geht auch die verschiedenen Kirchen (und sonstigen Religionen) an. Dabei handelt es sich um eine im Grunde hoffnungslose Entwicklung: Die Millionen von Flüchtlingen sind zu zahlreich, um sich im aufnehmenden Lande eingliedern zu lassen, bilden also «Minderheits-

gruppen»; aber auch ihre Hoffnung auf eine Rückkehr in ihre Heimat ist weithin vergeblich.

Dazu treten Berichte aus dem Leben der römisch-katholischen Kirche in Polen (durch die neueste Entwicklung in gewisser Weise überholt), in der Tschechoslowakei, Mitteldeutschland, Ungarn und (Sowjet-)Litauen, Weiss-Ruthenien, Bulgarien, Südslawien und China, ferner der unierten Rumänen und unierten Ukrainer, deren Schicksal zwischen ihrer Rückgliederung in die Orthodoxie (seit 1946/1948) und den ökumenischen Bestrebungen des Vatikans «eingeklemmt» ist. Dazu berichtet der Herausgeber von G2W, Pfr. Eugen Voss, über die jüngste Entwicklung des orthodoxen Patriarchats Moskau. Dem schliesst sich eine Übersicht über die Lage der Christen (meist Jakobiten aus dem Tūr Abdīn) in der Türkei an (von Ernest Lorando). Der Vf. bringt sie in gewisser Weise mit den Nestorianern und ihren Schicksalen im Ersten Weltkrieg (und danach) durcheinander; benennen sich beide doch heute gern im nationalen Sinn als «Assyrer», für deren leibliche Nachfahren (aus alttestamentlicher Zeit) sie sich halten. – Das Jahrbuch bringt, wie stets, vielerlei Material und richtet sich weniger an Spezialisten als an eine breitere Öffentlichkeit. – Es steht zu befürchten, dass diesem Jahrbuch noch viele weitere folgen werden. *Bertold Spuler*

*Walter Selb*: Orientalisches Kirchenrecht, Band I: Die Geschichte des Kirchenrechts der Nestorianer (von den Anfängen bis zur Mongolenzeit), Wien 1981. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 233 S. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse Sitzungsberichte, 388. Band/Veröffentlichungen der

Kommission für Antike Rechtsgeschichte Nr.3/hrsg. von Walter Selb).

Die Entwicklung des Kirchenrechts bei den morgenländischen Kirchen – Orthodoxen, Jakobiten und Nestorianern – ist, ihrer konfessionellen Gliederung entsprechend, in sehr unterschiedlichen Bahnen verlaufen und setzt dementsprechend ganz unterschiedliche Kenntnisse, etwa auf sprachlichem Gebiete, voraus. Unter diesen Voraussetzungen gibt es, wie der Vf. richtig hervorhebt, kein «orientalisches Kirchenrecht» an sich, sondern nur das Recht der einzelnen Konfessionen und der aus ihnen (etwa bei den Monophysiten) hervorgegangenen Nationalkirchen. S. unternimmt es als Jurist und trefflicher Kenner semitischer Sprachen, vor allem des Syrischen, die rechtliche Entwicklung bei den Nestorianern in zwei Abschnitten darzubieten: vor und nach der islamischen Eroberung. Er zeigt nach einer Einleitung über die konfessionelle Gliederung des Raumes, wie das Recht auf Synodalakten beruht, die in einem «Synodikon» zusammengefasst sind, zu denen «Apostellehren» kamen. Sie beruhten auf vielerlei Entscheidungen im «Westen» (vom nestorianischen Bereich aus betrachtet), also im Oströmischen Reich, darunter wohl auf mancherlei Fälschungen, die alle in sehr unterschiedlicher Form überliefert sind und die vielerlei Fragen aufwerfen, die von der bisherigen Forschung nicht einhellig beantwortet worden sind; S. trägt dabei stets seine eigene Überzeugung vor. Erst seit dem 5. Jh., als die nestorianische Kirche sich unter dem Druck der langen Feindschaft zwischen Byzanz und dem sassanidischen Persien endgültig verselbständigte, traten dazu Beschlüsse eigener Synoden, wie sie auch in frühislamischer Zeit noch tagten. Sie hat-

ten sich, der kirchlichen Entwicklung entsprechend, mit allerlei neu auftauchenden Fragen zu befassen. Zu all dem kommen manche privaten Rechtssammlungen und Kompilationen.

Dabei ist, wie S. deutlich hervorhebt, zu berücksichtigen, dass viel Material heute noch nicht herausgegeben, noch nicht wirklich gesichtet und überdies in mannigfacher Verflechtung überliefert ist, so dass mancher Schluss vorläufig bleiben muss. Was wir wissen, was herausgegeben und übertragen worden ist, führt S. in eingehenden Darlegungen vor, die den Stand der Forschung und damit unserer Einsicht zeigen. Dabei handelt es sich, wie hervorzuheben ist, um Forschungen aus abendländischer Feder. Die orthodoxen Kirchen des Ostens oder die Angehörigen der betreffenden Konfessionen in der Neuzeit haben nichts Wesentliches dazu beigetragen, sind dazu auch weiterhin zu wenig zahlreich.

Auf Grund dieses Materials entwirft S. ein sehr klares und einleuchtendes Bild des innerkirchlichen Lebens, angefangen von Ehefragen (mit der zeitweiligen Erlaubnis einer Heirat auch für den hohen Klerus), Fragen der Kirchenleitung, der Gliederung in Diözesen (mit zwei sehr übersichtlichen Karten), der Rechte der Patriarchen/Katholikoi, der Bischöfe, Priester und Mönche (mit gewissen Sonderformen), endlich der Stellung der Laien: für die vorislamische und die islamische Zeit. Die Stellung zum Staate ist in beiden Fällen, der Natur der Staatsreligion entsprechend, unterschiedlich, doch hat vor allem der Islam den Nestorianern durchaus Entfaltungs- und Überlebensmöglichkeiten geboten. Sie wurden – nach einer hoffnungsvollen Periode der anfänglich unter nestorianischem Einfluss stehenden mongolischen Herrscher Persiens, der Ilchane

– durch deren Übertritt zum Islam abgebrochen. Damals lebte der letzte bedeutende nestorianische Schriftsteller. Seitdem, d. h. seit etwa 1300 und besonders seit dem Wüten Tīmürs um 1400, schrumpfte die Zahl der Nestorianer auf einen Bruchteil zusammen und wurde überdies seit 1552 durch die Abspaltung der Unierten, heute «Chaldäer» genannt, vermindert. – Das vorliegende Werk ist ein bedeutsamer Beitrag nicht zur Rechts-, sondern überhaupt zur Kirchengeschichte, das über das Bekannte in wesentlichen Punkten hinausführt und dem Vf. einen gewichtigen Platz in der einschlägigen Forschung sichert. Es wird durch ein Verzeichnis der Literatur und ein Register erschlossen.

*Bertold Spuler*

*Jacob Vellian* (Hrsg.): The Syrian Churches, Band VIII: The Romanization Tendency, Kottayam 1975. Printed at the K. P. Press. 130 S. (in Deutschland bei: Ostkirchendienst, Abt. Verlag, Kleinenberger Weg 13, Paderborn). – Kartiert DM 14.–. Eine der Bestrebungen des Vatikans, die den unierten Kirchen das Leben immer schwerer machte, war dessen Wunsch, die altererbten Liturgien schrittweise durch die römische zu ersetzen. Auf dieses Ziel hat die Kurie Jahrhunderte hindurch vielerlei Mühen verwendet und auch manche Erfolge erzielt, die keineswegs nur die Durchsetzung der lateinischen Sprache in der Liturgie; vielmehr auch die Angleichung des Wortlautes sowie der liturgischen Haltung an das abendländische Vorbild bezweckten.

Dabei sind abendländische Sonderliturgien, wie die irische oder die mozarabische, schon im Mittelalter (fast ganz) untergegangen; das vorliegende Werk kann sich bei ihnen also auf kurze Abschnitte (S. 1–14; 46–53) beschränken. Auch das mittelalterliche

Zwischenspiel einer Union mit den Armeniern und einer Verdrängung ihrer ehrwürdigen Liturgie durch die *Unitores*, das vom 11. bis 14. Jh. dauerte, nahm vor dem Beginn der neueren morgenländischen Unionen sein Ende; es wird durch Gabriele Winkler einsichtig beschrieben (S. 110–125). Einzig die Maroniten haben sich nach längerem Ringen ausnahmslos der Union angeschlossen und waren – also ohne morgenländisches Gegenstück – nicht so nachhaltig in der Lage, Tendenzen dieser Art abzuwehren (S. 85–95). Bei den Kopten (S. 61–69) und den Äthiopiern (S. 96–109) waren die Erfolge einer Latinisierung so gering, dass man am Schluss nur noch glaubte, mit einer Übersetzung des Rituale Romanum ins Ge'ez weiterzukommen. Die grössten Erfolge erzielte Rom bei den unierten Malabar-Christen, die weitgehend latinisiert wurden (S. 70–84). Die unierten Ukrainer konnten sich – trotz manchen Zugeständnissen im Laufe der Jahrhunderte – ihre Liturgie-Sprache ebenso wahren wie die Melkiten, auch wenn das Brauchtum in manchem dem abendländischen angeglichen wurde. – So ist es also ein unterschiedliches Bild, das uns die vielerlei (meist einheimischen) Verfasser des vorliegenden Sammelwerkes bieten; auch ist ihre Qualität durchaus unterschiedlich. Die meisten und prägnantesten, trotz aller apologetischen Tendenz kritischen Bemerkungen liefert Michael *Soloveys* Beitrag über die ukrainische Kirche. Auch die Darstellung der Entwicklung in der Malabar-Kirche durch Jacob *Vellian* und das Ringen um die Unierten in Äthiopien (in Cyril *Korolevskys* Darstellung) seien hervorgehoben. – Die meisten Beiträge enthalten eine umfängliche Bibliographie, vielfach in einheimischer Sprache, und verdienen auch aus diesem Grunde Be-

achtung. Ein Register fehlt. – Die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils haben der Entwicklung auch für diese Kirchen inzwischen neue Bahnen gewiesen, von denen hier gerade nicht mehr die Rede sein konnte.

*Bertold Spuler*

*Joseph Hubert Reinkens*: Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840–1873), hrsg. v. H. J. Sieben (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 10/1–3), Böhlau Verlag, Köln/Wien 1979.

Im literarischen Nachlass von Dr. Wilhelm Reinkens, der 1889 als Pfarrer von St. Remigius zu Bonn gestorben war, fanden sich u. a. auch fast 900 (von insgesamt etwa 1500) Briefe, welche dessen jüngerer Bruder, der nachmalige erste deutsche altkatholische Bischof, Joseph Hubert Reinkens, in den Jahren 1840–1873 an ihn geschrieben hatte. Hermann Josef Sieben SJ hat es unternommen, das vor erst 8 Jahren im Archiv der niederdeutschen Provinz des Jesuitenordens entdeckte umfangreiche Material zu sichten und diese Briefe nunmehr in drei Bänden mit insgesamt 1890 Seiten herauszugeben. Dabei unterzog sich der Herausgeber der unvorstellbar grossen Mühe, die im 50seitigen Personenverzeichnis aufgeführten rund 1000 Namen zu sichten und überall, wo ihm dies möglich war, durch entsprechende Anmerkungen für heutige Leser zu identifizieren. Schon diese Statistik belegt die ausserordentliche Kontaktfreudigkeit von Dr. J. H. Reinkens, der als Kirchenhistoriker bis zu seiner Bischofswahl durch die erste deutsche altkatholische Synode in Breslau wirkte. Noch am 2. Mai 1873 hatte er allerdings seinem Bruder anvertraut, anlässlich seines Besuches beim evangelischen Kirchenrechtler Emil Friedberg in Leipzig habe dieser gesagt, nach seiner Überzeugung werde Preussen «den altkatholischen Bischof dotieren. Er war



aber auch ganz der Erwartung, ich würde der Erwählte sein, worauf ich ihm erwiderte, dass eine solche Wahl an meinem Willen scheitere» (S.1823). Nun, es kam dann doch anders, was vielleicht auch der Grund sein mag, dass dieser zitierte Brief der letzte vor der denkwürdigen Wahl vom 4.Juni 1873 ist und die nachfolgenden (Nrn.938–953), die den Zeitraum von 1874–1889 umfassen, fast nur noch Gratulationsadressen zum Geburts- oder Namenstag beinhalten. Wahrscheinlich hängt das fast völlige Versiegen des früheren regen und zuweilen auch spontan-temperamentvollen Gesprächs mit dem um 10 Jahre älteren Bruder aber auch mit dessen zunehmendem Alter zusammen. Obwohl Joseph gelegentlich durchblicken liess, nicht nur er selber, sondern auch gemeinsame Freunde würden es begrüßen, wenn Wilhelm sich ebenfalls in die Reihen der altkatholischen Opposition stellen würde, konnte dieser sich nicht zu diesem Schritt entschliessen. Deshalb vermied wohl auch Joseph jegliche eingehendere Erörterung der im Vorfeld des ersten Vatikanums aufbrechenden Streitfragen, was man als altkatholischer Leser bedauert. Denn dass der spätere Bischof Reinkens (1821–1896) in dieser Beziehung Wesentliches zu sagen gehabt hätte und dass er mit allen namhaften Exponenten der Anti-Infalibilisten in persönlichem Kontakt stand, zeigt deren teilweise wiederholte Erwähnung in diesen Briefen. – Aus schweizerischer Sicht besonders interessant sind jene Briefstellen, in denen J.H.Reinkens seine Eindrücke von der kirchlichen Situation in der Schweiz wiedergibt, wie er sie auf seinen mehrfachen Reisen erlebte. So schrieb er am 15.August 1872 aus dem Waldstätterhof in Brunnen u.a.: «Auf dem Wege

von Basel nach Konstanz war ich durch einen Bahnhofinspektor erkannt worden, der meine Ankunft dem Altkatholischen Komitee in Konstanz telegraphisch meldete. Diese suchten mich nun in allen Gasthöfen und fanden mich in der «Krone», was denn auch am andern Tage die Zeitung meldete. Ich konnte nicht ausweichen, musste am 7. dieses Monats abends vor etwa 80 Herren einen Vortrag halten ( $\frac{5}{4}$  Stunde) ... In Luzern sind die Professoren Herzog» – hier gibt der Herausgeber in Anm.61 auf S.1809 die wichtigsten Daten, wobei ihm allerdings das Versehen unterläuft, Eduard Herzog sei 1884 Bischof geworden, während seine Wahl bereits 1876 erfolgt ist – «und Helfenstein 2 Tage von morgens bis zum Abend bei uns gewesen ... Sie warten alle auf den Moment, um zu uns zu stehen.» Und 10 Tage später berichtet er von einer ihm und dem Bruder bekannten Familie Fasbind in Brunnen: «Die ganze Familie ist innerlich altkatholisch, aber hier berühren die Geistlichen die neuen Dogmen gar nicht, und so kommt es zu keiner Aussprache.» – Von seiner denkwürdigen Vortragsreise nach der Schweiz im Zusammenhang mit dem Oltner-Tag vom 1.Dezember 1872 schrieb er am 13.Dezember jenes Jahres kurz und bündig: «Ich habe 6 Vorträge in der Schweiz gehalten, 3 in katholischen und 3 in protestantischen Kirchen, zu Olten, Luzern, Solothurn, Bern, Rheinfelden und Basel. Die Schweiz ist voller Bewegung» (S.1817).

Eine wertvolle Ergänzung der dreibändigen Briefsammlung stellt deren 10seitige Einleitung durch H.J.Sieben dar, welche alle zugänglichen biographischen Daten und Fakten der Brüder Reinkens und ihrer Familie enthält.

*H. A. Frei*